Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 20 (1936)

Heft: 9-10

Artikel: Zur schweizerischen Schriftsprache : (Fortsetzung)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419770

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jur schweizerischen Schriftsprache.

Immer noch tröpfelt's im Blätterwalde vom Geiftes= regen, den Emil Baer entfesselt hat. Das Septemberheft des "Schweizer Spiegels" bringt eine Reihe von acht Beiträgen, die er eingefordert hat. Einleitend erklärt der Herausgeber: "Die Schaffung einer schweizerischen Schrift= sprache ware zweifellos möglich, wenn sie sich als notwendig erweisen würde. Als wünschenswert betrachten wir diese Reuschöpfung nicht." Ein Luzerner Einsender meint, sie wäre nicht nur nicht wünschenswert, sondern nicht möglich wegen des "im Regionalismus und Indi-vidualismus befangenen Volkes"; Baer rechne auch zu wenig mit dem Flusse aller Sprachentwicklung, und die "zwiefache Muttersprache" gehöre nun einmal zu unserm Schicksal. Ein Schweizer in Bukarest warnt vor einem Bruche mit dem deutschen Kulturkreis, wünscht aber doch, daß Presse und Rundspruch die Mundart mehr pflegen als bisher. Ein St. Galler, der Baer vorsichtig zustimmt, macht gleich einen Bersuch und schreibt, der Berstand, "gschwind ufglaat zor Kritik, ond gagen alls, wo d' Bequemlichkeit vo üs Lüte dor e Neus wott ondergrabe" sage zu Baers Vorschlag nein, das Herz aber sage ja; "es maant, i de hüttige Inte wär's scho vom Standpunkt vo de nationale Eigenart vo Guetem"; man merkt diesem Schweizerdeutsch ja an, daß der gute Mann — schriftdeutsch denkt, wenn er etwas Bisheriges "dor e Neus" ersetzen will "vom Standpunkt vo de nationale Eigenart", die aber hier wenigstens sprachlich gar nicht sehr eigenartig ist. Ratsverhandlungen und Predigten sollten mundartlich sein, "ond üsi Dichter söttet meh Dialekt schrybe" — wir fügen bei: "Ond üsi Schwyzer söttet ehri Büecher meh choffe"! — Bermehrte Pflege der Mundart in Zeitung und Rundspruch verlangt auch ein Dielsdorfer, der aber im übrigen im hinblick auf die Schule lebhaft vor dem Einheitsschweizerdeutsch warnt und Baer Schwarzseherei vorwirft. Ein Berner lehnt wieder kurz ab, weil sich bei unserer föderalistischen Geisteshaltung feine bestehende Mundart zur Schriftsprache erheben, eine künstliche Sprache sich aber auch nicht konstruieren lasse. Etwas schwammig klingt die Antwort eines Zürchers, ein "Kollegium von Fachleuten" sollte aus den großen schweizerischen Mundarten den "alemannischen Kern herausschälen, ohne jedoch in der Normalisierung zu weit zu gehen, sondern unter Einräumung von fakultativen Barianten". Unser eigener Beitrag macht auf Baers Grundirrtum von der unbeding= ten Abhängikeit der staatlichen Gesinnung von der Sprache aufmerksam, sowie auf die Schwierigkeiten, die sich aus der geforderten Dreisprachigkeit für die Schule ergäben; dagegen könnte die Schule durch Einführung einer wöchentlichen Mundartstunde viel zur Erhaltung unserer Heimatsprache tun. Zum Schlusse kommt Adolf Frei, der Gründer des "Schuthundes", der in Baers Tat einen glücklichen "offensiven Angriff" in der geistigen Landesverteidigung sieht (gibt es noch andere als "offensive" Angriffe? Gibt es andere als weiße Schimmel?); denen, die im Schweizerdeutsch nur "einen Teildialeft der deutschen Sprache" sehen, trete heute ein schweizerdeutsches Kulturbewußtsein gegenüber "und zieht auch die Sprache in deren (!) Intereffenfreis".

Im Augustheft der Berner Zeitschrift "Die Zeit" weist Bernhard Diebold von der Schriftleitung der Frankfurter Zeitung Baers Wünsche und Beweismittel als Uebertreibungen und Berstiegenheiten zurück. Was Baer den Untergang der Mundart nenne, sei nur natürliche Sprachentwicklung (so einfach ist die Sache wohl doch nicht); im Reiche felbst hätten sich die Mundarten bis heute halten können (im ganzen Bolke?); denn ein einheitlich gesprochenes Reichsdeutsch gebe es gar nicht. Die Bezeichnung des Schriftbeutschen als Fremdsprache sei eine "höchst bedenkliche Berwischung von realen "Tatsachen". Baer möge die Folgen eines "sprachlichen Bürgerkrieges" (zwischen Bern-, Basel- und Zürichdeutsch) bedenken. Auch aus dem Schriftdeutsch Gottfried Kellers oder Spittelers und besonders aus unserm gesprochenen Schriftbeutsch höre man immer den alemannischen Ton heraus. "Der sprechende Mund bewahrt ein echteres Idiom nach Klang und Khnthmus, als es irgend ein fünstlich gewonnenes Schriftale= mannisch in seinen Hieroglyphen konservieren könnte".

In den "Glarner Nachrichten" (22. 8.) weist F. K. Baers Forderung als "sonderbare Zumutung" ab, weil sie uns zur "sprachlich-kulturellen Bereinsamung" führen müßte. Ob denn die schriftdeutschen Reden der Glarner Landammänner an der Landsgemeinde und der Räfelser Fahrt, die Kantons- und die Bundesverfassung nicht der Ausdruck der glarnerischen und schweizerischen Bolksseele seien? Dieses "Alemannisch" würde uns auch von den Welschen entfernen, die, wenn sie Deutsch lernen wollen, lieber eine Weltsprache von 80 Millionen als eine Mund=

art von 3 Millionen lernen.

Im "Bolksrecht" (15. 8.) äußert sich Jakob Bührer nochmals, in nicht übertrieben klarer Weise; er scheint sagen zu wollen, grundsätlich sollten wir bei der Schriftsprache bleiben, aber wenn mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zustände im Reich unser Landessender nur noch Mundart reden würde, so wäre diese "Tagesmaßnahme nicht abwegig". Die mundartliche Dichtung lehnt er grund-

sätlich ab; echte Mundart sei immer "mündliche momentane Unterhaltung", nie literarischer Ausdruck. In der "Thurgauer Zeitung" (8. 8.) meint jemand in längerer Plauderei, man könnte es mit Baers Plan einmal versuchen, bis dahin aber Mundart und Schriftsprache sauber auseinander halten und den Schülern Ehrfurcht einflößen vor beiden Sprachformen. U. a. hält er Baer vor, in die Abhandlung eines "Bollalemannen" über die Muttersprache gehören keine Ausdrücke wie konsequent, substantiell, integrierend, konkretisieren, stringent, Divergenz. In Nr. 191 (15. 8.) lehnt E. N. das Alemannische ab, fordert aber "Grenzwacht gegen den sprachlichen Schmuggel", der unsere Mundart verderbe, durch Bolksaufklärung, eine allgemeine Bewegung wie Heimatschutz und Trachtenbewegung und andere nationale Bestrebungen; es handle sich ja nicht um schlechten Willen gegenüber dem Schweizerdeutschen, nur um Fahrläffigkeit. Zeitung, Rundspruch und Schule sollten da mehr leisten; eine Uebertreibung ist wohl der Satz: "Da ein Durchschnittsschüler das Hochdeutsche wohl verstehen, nicht aber schrei= ben und reden lernt, soll er darin unterwiesen werden, seinen Dialekt zu Papier zu bringen." Ein Leser aus Brüssel schreibt darauf (29. 8.), die Ablehnung von Baers Plan scheine ihm berechtigt und sogar wünschenswert; seine Beobachtungen in Belgien veranlassen ihn, im Gegensatzu seinem Vorredner, vermehrte Pflege des Sochdeutschen zu fordern, und zwar "eines deutschen Hochdeutsch

und nicht eines schweizerischen Hochdeutsch". Die "Neue Basler Zeitung" gibt mit Zustimmung (4. 7.) unsere erste Uebersicht aus Nr. 5/6 wieder. Einige Blätter, der "Appenzeller Anzeiger" (16. 6.), der "Bülach-Dielsdorfer Bolksfreund" (4. 6.) und das "Neue Winterthurer Tagblatt" (13. 6.) bringen einen und denselben Auszug aus dem Bortrag Prof. Dieths und schließen mit dem Wunsche, es werde gelingen, wenn nicht die Lokalmundarten, so doch ein würdiges Einheitsschweizerdeutsch zu retten, "denn auch das gehöre zu einem einig Volk von Brüdern" — was hier eine Phrase ist, die Prof. Dieth schwerlich unterschreiben würde; denn entweder wären die Welschen und Tessiner dann nicht unsere Brüder, oder sie müßten dann schleunigst dieses Alemannisch lernen, was ja Baer auch wünscht, aber "wer's glauben tut, und der ist weit von hier". Un Dieth knüpft auch ein Einsender in der "Neuen Aargauer Zeitung" (16. 7.) an, der für dessen Forderung einer einheitsschweizerdeutschen "Autorität" das glückliche Wort "Sprachvogt" prägt und Baers Plan mit Spott übergießt. Er bedauert fogar, daß es "Mode" geworden sei, in öffentlichen Bolksversamm= lungen und bei festlichen Anlässen schweizerdeutsch zu sprechen, und tadelt, daß die Schule in den letzten Jahren die Mundart viel zu viel berücksichtigt habe; die Schüler müssen für das praktische Leben Schriftdeutsch lernen, und ob wir Unke oder Butter, Hamme oder Schinken effen, werde keinen Einfluß auf die "eidgenössische Seele" oder das Nationalgefühl ausüben, sonst müßten ja die Welschen schlechte Eidgenossen geworden sein. Teilweise mit Recht widerspricht ihm ein anderer (27. 7.), der dann seinerseits wieder übertreibt, wenn er sagt: "Schriftdeutsch ist und bleibt uns eine Fremdsprache, die wir gar nicht richtig beherrschen, und es daher nicht zu verwundern ist, wenn es dann ein Reichsdeutscher für Schweizerdeutsch nimmt." Der Mann weiß gar nicht, wie sehr er wenigstens für sich selbst recht hat mit der Behauptung, daß wir das Schrift= deutsch nicht richtig beherrschen, aber ein ordentlicher Volksschüler macht keine solchen Sätze, "und es daher nicht zu verwundern ist", wenn man über den Mann lächelt.

Unsere bisherige Uebersicht zeigt 29 Stimmen gegen

Baer und 6 für ihn.

Vaterland und Muttersprache.

Es ist jett viel von geistiger Landesverteidigung die Rede; das meiste ist dabei gut vaterländisch gemeint, aber vieles auch herzlich unklar gedacht und darum nicht viel mehr als vaterländische Phrase. So schreibt der Heraus-geber des "Schweizer Spiegels" in seiner Einleitung zu den verschiedenen Beiträgen über Baers "Alemannisch" (f. Spalte 3), die Schöpfung einer schweizerischen Schrift= sprache dürfte nur als äußerste Magnahme der Notwehr gegen eine Durchdringung mit fremdem Geistesgut, die unsere nationale Selbständigkeit aufheben müßte, in Frage tommen". — Wie soll man sich das vorstellen? die Schweizer sich bereits in besorgniserregender Weise haben "mit fremdem Geistesgut durchdringen" laffen, wer will dann in der schweizerischen Demokratie die hochdeutsche Schriftsprache verbieten und uns zwingen, nur noch "alemannische" Zeitungen zu lesen? Den Morgenschnaps und den Bau einer überflüffigen Drahtseilbahn kann man verbieten, aber es stünde dem "Lande der Freiheit" schlecht an, die Sprache, das wichtigste Mittel geistigen Ausdrucks, polizeilich zu regeln.

Noch unklarer gedacht scheint uns der Lehrsat, den Konrad Falke 1933 in der N. Z. Z. ausgesprochen mit der Hoffnung, aus den Reihen seiner Landsleute keinen Widerspruch zu erfahren: "Sollte jemals einer Macht auf Erden der Anspruch zugebilligt werden, uns Deutschschweizer nur deshalb zum Deutschen Reich zu schlagen, weil wir auch deutsch sprechen, so würden wir lieber diese Sprache (und damit die Sprachgemeinschaft mit dem deutschen Bolke) aufgeben. Um Lac Léman oder am Lago

di Lugano lebt ebenso gut wie am Zürich- oder Bierwaldstättersee jener Geist der Freiheit, in welchem wir den gemeinsamen Urquell unsere vielgestaltigen Kultur erblicken, und neben welchem uns der fprachliche Ausdruck unseres Innenlebens erst im zweiten Range steht". (Mit diesen Worten schließt auch Adolf Frei seinen Beitrag im "Schweizer Spiegel"). Wir haben selber während des Weltkrieges und unserer Grenzbesetzung den Gedanken ausgesprochen, daß wir Schweizer nur dem Baterland und nicht der Muttersprache "das Opfer des Lebens bringen und uns der feindlichen Kugel stellen". Das ist doch wohl ebenso gut vaterländisch gedacht wie Falkes Worte, und es hätte damals jeden Tag Wahrheit werden können; das konnte man sich damals leicht vorstellen. Aber wie soll man sich das Aufgeben der deutschen Sprache vorstellen? Nehmen wir einmal an, der böse Adolf Hitler teile unserm Bundesrate am 7. März (weil der Tag nun einmal einen gewissen Ruf besitzt) 1937 mit, die deutsche Schweiz gehöre jett ebenfalls zum Dritten Reiche, weil sie deutsch spreche. Unser Bundesrat beschließt sofort, dem Rate Konrad Falkes zu folgen, und erklärt am Abend im Rundspruch, von Mitternacht an sei der Gebrauch der deutschen Sprache, natürlich auch der deutschschweizerischen Mundarten, verboten, und wer nicht Französisch, Italienisch, Englisch oder sonst eine Fremdsprache kenne, habe einfach — das Maul zu halten! Und vom nächsten Morgen an wird nun in allen Schulen, vom Kindergarten bis zur E. T. H., Französisch oder Italienisch gelehrt und gelernt, daß die Wände rauchen; die Rekrutenschulen werden um ein Vierteljahr verlängert; für erwachsene Zivilisten werden Abendkurse, nein Ganznachtkurse eingerichtet. Aber woher auf einmal die vielen Lehrer nehmen? Ginge es nicht am leichtesten mit Esperanto? Hoffentlich werden Leute über 65 Jahre geschont! — Oder wird man uns vielleicht ein Menschenalter oder zwei Frist geben? — Was hat eine solche Politisiererei mit Unmöglichkeiten für einen Sinn?

Ein unklarer Denker muß auch, wenigstens nach dem Bericht der "Zürichsee-Zeitung" (18.9.) der Dr. Bozzn sein, der an einem Auslandschweizertag in Montreur über "schweizerische Kulturpropaganda" sprach, die Herausarbeitung eines schweizerischen Kulturwillens und Schaffung einer schweizerischen Kulturkammer forderte; dann heißt es plöglich: "Wie bei uns vier Landessprachen, ver = schiedene Kulturen und zwei Konfessionen ein= trächtig neben einander leben, müßte es auch in einem friedlichen Europa sein". Ja, wie ist es nun? Wenn wir mit Hilfe der schweizerischen Kulturkammer die helvetische Einheitskultur schaffen, können wir mit unsern "verschiedenen Kulturen" nicht mehr das löbliche Beispiel der Eintracht geben, und wenn wir das noch weiterhin geben wollen, müffen wir unsere verschiedenen Rulturen verschieden halten und nicht vermischen. Auch dieser Redner versteht offenbar unter schweizerischer Kultur nur den schweizerischen Staatsgedanken, hat also kein sicheres Sprachgefühl, wie jener andere Kulturredner, von dem in Nr. 1/2 d. J. die Rede war.

Wie ganz anders betrachten diese Dinge unsere Welschen und Teffiner. Bor einigen Jahren durfte der mit Recht geschätte welsche Schriftsteller Robert de Traz im «Journal de Genève» schreiben, dem Schweizer müsse die Muttersprache ebenso heilig sein wie das Baterland und der religiöse Glaube. Und 1934 (also 11 Jahre nach Mussolinis "Machtergreifung", ist in Bellenz ein Atlas des Kantons Tessin für tessinische Mittelschulen erschienen, mit ausdrücklicher Genehmigung des Erziehungsdepartements, wo es G. 70 heißt: «I ticinesi sono italiani etni-